

# Psychoanalytisches Kammerspiel : Spider von David Cronenberg

Autor(en): **Binotto, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **44 (2002)**

Heft 239

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865481>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Psychoanalytisches Kammerspiel

SPIDER VON DAVID CRONENBERG



**Ein Mann, mit dem sprechenden Spitznamen Spider, kehrt nach vielen Jahren, die er in einer psychiatrischen Klinik verbracht hat, zurück nach East London.**

«Are we still in the game?» Mit dieser bangen Frage endete David Cronenbergs letzter Film *EXISTENZ*, jene eigentümliche Irrfahrt durch die unendlich sich fortpflanzenden Räume eines Computergames. Die Frage fasste die Verstörung zusammen, in welche sich die Zuschauer ebenso wie die Protagonisten versetzt sahen: Wo eine virtuelle Abenteuerwelt die Realität auszuradieren beginnt, reduziert sich die menschliche Existenz auf einen blossen Spielmodus. Niemand weiss, ob alles nun Täuschung oder blutiger Ernst ist. Virtueller oder echter Leib, Spiel oder Leben – die Frage bleibt unentscheidbar. Der Spieler wird zum Psychotiker.

Die Psychose ist denn auch der Ort, wo Cronenberg mit seinem neuesten Werk wieder ansetzt: Ein Mann, mit dem sprechenden Spitznamen Spider, kehrt nach vielen Jahren, die er in einer psychiatrischen Klinik verbracht hat, zurück nach East London. Hier, wo Spider aufgewachsen ist, soll er in einer

Pension den Wiedereinstieg in die Gesellschaft proben. Doch so altertümlich das neue Domizil ist, so wenig vermag Spider in der Gegenwart anzukommen. Die Strassen, der Geruch, die Gebäude, das alles führt ihn nur unweigerlich zurück ins Jenseits seiner Kindheit. Zurück zum bedrückenden Familienleben unter einem ghassten Vater, zurück auch zum traumatischen Tod der vergötterten Mutter.

Den formalen Kniff von Ingmar Bergmans *SMULTRONSTÄLLET* (*WILDE ERDBEEREN*) adaptierend, wandert der Protagonist durch die Rückblenden seiner eigenen Vergangenheit. Er steht hinter der Küchentür und beobachtet seine Eltern und sich selbst als kleinen Jungen am Küchentisch sitzen oder er schaut sich selbst beim Spielen zu. Derart verdoppelt wird er noch einmal Zeuge des väterlichen Alkoholismus und der mütterlichen Frustration. Stück für Stück sammelt Spider die Erlebnisse seiner Vergangen-

heit, um sein Leben wieder zusammenzufügen wie ein Puzzle. Aber die einzelnen Teile, sie passen nicht zusammen. Die grässliche Entdeckung, dass seine Mutter am untreuen Vater zugrunde gegangen sei, ist eine erste Lösung aller Rätsel. Aber auch das entpuppt sich nur als weitere perfide Entstellung einer noch viel grausameren Wahrheit. Mit einem Netz aus Erinnerungsfäden versucht der Spinnenmann sich selbst wieder aufzufangen, versucht, eine Erklärung zu finden für den eigenen Wahn. Am Ende aber verheddert er sich bloss ein weiteres Mal in den Reminiszenzen.

Wo Cronenberg die Metapher des Puzzles und das des Spinnennetzes beim Wort nimmt, gelangen ihm die beeindruckendsten Szenen: Der Vorspann etwa, wo sich Kleckse und Flecken auf einer Tapete zu Spinnenkörpern formieren. Wenn der immer wieder gezeigte Stahlbau vor Spiders Fenster einem Spinnennetz ähnelt oder wenn dieser als Fla-



**Das zerborstene, aber fein säuberlich zusammengesetzte Glas fungiert so als Abbild eines durch seine Exaktheit nur noch gefährlicheren Wahnsinns. Fasziniert betrachtet Spider diese Auslegeordnung: Die Risse in der Scheibe gleichen unverkennbar einem Spinnennetz.**

neur auf der Suche nach sich selbst Müll und zerbrochene Geräte von den Strassen aufammelt, als würde der Unrat eine geheime Bedeutung besitzen, als wäre er Teil eines neuartigen, noch unverständenen Puzzles. In einem Erinnerungsfetzen aus Spiders Aufenthalt im Irrenhaus werden die zwei Sinnbilder gar kurzgeschlossen: Ein Insasse bedroht die Wärter mit der Scherbe eines zerbrochenen Fensters. Spider nimmt selbst ein Stück der Scheibe vom Boden auf, um sie einige Tage später dem Anstaltsleiter zu übergeben. Dieser führt ihn ins Nebenzimmer, wo auf einem Tisch die zerbrochene Glasscheibe fein säuberlich zusammengesetzt liegt. Eine Lücke ist noch zu sehen. Vorsichtig, ja beinahe zärtlich nimmt der Direktor das letzte Scherbenstück entgegen und setzt es in die Lücke ein. Allein in dieser Handlung, dem akribischen Zusammensetzen der geborstenen Glasscheibe wird die Pathologie, die bereits der psychiatrischen Institution immanent ist, offensichtlich. Das minutiöse Sammeln der Glasscherben wirkt nicht weniger zwanghaft als die Handlungen der Insassen. Das zerborstene, aber fein säuberlich zusammengesetzte Glas fungiert so als Abbild eines durch seine Exaktheit nur noch gefährlicheren Wahnsinns. Fasziniert betrachtet Spider diese Auslegeordnung: Die Risse in der Scheibe gleichen unverkennbar einem Spinnennetz.

Es ist dies die hervorstechendste Fähigkeit Cronenbergs, scheinbar innere Vorgänge kommentarlos in äussere Erscheinungen zu verdrehen, um sie so in ihrer Vielschichtigkeit und letztlich Undeutbarkeit bestehen zu lassen. Bereits im Erstling *SHIVERS* wird die menschliche Libido zum externen Organ, das

sich der Beherrschbarkeit entzieht. *THE FLY* behandelt Krankheit und Tod allein über deren physische Erscheinungsformen ohne beschwichtigenden Rückgriff auf die Vorstellung einer unsterblichen Seele. In *EXISTENZ* implodieren die Figuren nicht in ihre eigene Phantasiewelt – wie sonst für Cyberspace-Filme üblich – stattdessen scheinen sie sich in einer vollkommen eigenmächtigen Exteriorität zu bewegen, wo jede Innerlichkeit als Rückzugspunkt schon längst entschunden ist. Cronenbergs Arbeit erscheint demnach nicht zuletzt im Versuch zu bestehen, das traditionelle Abhängigkeitsverhältnis von Geist und Körper, von Innerlichem und Äusserlichem umzudrehen. Was seine abwegigen Visionen bebildern ist immer wieder das unberechenbare Physische. Damit liefert Cronenberg die unbequeme Gegenrede in einem nahezu einhelligen Diskurs, der glaubt, mit dem Körperlichen längst zu Rande gekommen zu sein.

In *SPIDER* tut der Filmemacher jedoch genau das, was er sonst so tunlichst vermeidet: das Psychologisieren. Die Story um den entlassenen Geistesgestörten entpuppt sich als nichts mehr denn eine zwar tüchtig verdrehte, letztlich aber banale Ödipusgeschichte. Ein bisschen Mutterkomplex da, ein wenig Urszene dort, alles wie's im Handbuch zum psychoanalytischen Kammerspiel steht. So ist man höchstens überrascht darüber, dass die Überraschungen nahezu allesamt ausbleiben.

Auch *Ralph Fiennes* erweist sich trotz, oder gerade aufgrund seiner vielschichtigen Schauspielerei nicht als idealer Hauptdarsteller. Wo sich Cronenbergs Figuren sonst als undurchdringlich und maskenhaft erwei-

sen, verrät Spider zu viel. In Fiennes Mimik sind die Wahnvorstellungen, die hinter der autistischen Fassade umgehen, schier mit Händen zu greifen. Doch so abgründig die Figur gespielt wird, so enttäuschend muss sich die Auflösung erweisen. Was als Tauchfahrt ins pathologische Unbewusste beginnt, ist am Ende nur ein gelbstichiger Whodunit-Krimi mit Psychoinventar. Zuschauer und Hauptfigur sehen sich zu guter Letzt am selben Ort ankommen, wo man gestartet ist. So ist es durchaus sinnig, dass Spider in der finalen Einstellung dorthin zurückkehren muss, wo er hergekommen ist. Man möchte ihm und dem Regisseur ganz im Stile von *EXISTENZ* zurufen: «Game over. Try again!»

Johannes Binotto

Stab

Regie: David Cronenberg; Buch: Patrick McGrath nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Peter Suschitzky; Schnitt: Ron Sander; Production Design: Andrew Sanders; Kostüme: Denise Cronenberg; Musik: Howard Shore

Darsteller (Rolle)

Ralph Fiennes (Spider), Bradley Hall (Spider als Knabe), Miranda Richardson (Mrs Cleg, Yvonne, Mrs Wilkinson), Gabriel Byrne (Bill Clegg), Lynn Redgrave (Mrs Wilkinson), John Neville (Terrence), Gary Reineke (Freddy), Philip Craig (John)

Produktion, Verleih

Catherine Bailey, Davis Films, Artists Independent Network, Grosvenor Park; Produzenten: David Cronenberg, Samuel Haddida, Catherine Bailey. Kanada, Grossbritannien 2002. Farbe, Dolby Digital; Dauer: 98 Min. CH-Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich

